

Zweige vom Missionsbaume.



Zweige vom Missionsbaume.

Von einem Mariannhiller Missionsbruder.

Die katholischen Missionen der ganzen Welt gleichen einem großen, fruchtbaren Baume, gepflanzt im Garten der hl. Kirche. Der Stamm wurzelt im Zentrum des Reiches Christi, Rom, und des Baumes

Hauptäste sind die Missionsorden, Kongregationen und Gesellschaften. Diese breiten sich über die Heidenländer aus in vielen Zweigen, Blättern, Blüten und Früchten.

Ebenso kann man auch jede einzelne Missionsgesellschaft einem heranwachsenden Baume vergleichen. Ihre Haupt- und Nebenstationen sind die Nester und Zweige, welche sich allmählich über ein ganzes Land oder mehrere Länder erstrecken. Solche Missionsbäume entsprossen seit Jahrhunderten dem Benediktiner-, Franziskaner-, Dominikaner- und Jesuitenorden. In neuerer Zeit blühen manche hoffnungsvollen Missionsbäume hervor, wie die von Steyl und verschiedene kleinere Kongregationen.

Die folgenden Skizzen wollen die Leser mit einigen Zweigen der Mariannhiller-Pflanzung näher bekannt machen, einige Blätter und Blüten aus dem „Garten Südafrikas“, Natal, pflücken.

Vor 40 Jahren senkte das Bäumchen seine ersten Wurzeln in afrikanischen Boden, gepflanzt von des Gründers Hand, Trappistenabt V. Pfanner † selig. Die erste Pflanzung, Dunbrody in der Kapkolonie, hielt der südlichen Sonne nicht stand, „weil sie keine Feuchtigkeit hatte.“ Dafür gedieh dann seit Weihnachten 1882 das Mariannhiller Missionsbäumchen mit Gottes Segen und der lieben Wohltäter Hilfe um so besser.

Seit mehr als 30 Jahren habe ich als Missionsarbeiter am Wohl und Wehe des Werkes teilgenommen und selbst mithelfen dürfen, einige Zweige des Baumes ins Leben zu rufen und zu pflegen.

Wir wollen nun eine kleine Wanderung von Zweig zu Zweig antreten und nebenbei einige nützliche Rückblicke und Ausblicke machen.

Die Reise geht vom Mutterstamme des Baumes, von Mariannhill aus. Dort verbrachte ich die ersten vier Jahre meines Missionslebens glücklich unter dem Krummstabe des ersten Gärtners am Umhlatzane. Seine irdischen Ueberreste ruhen nun schon zwölf Jahre im Schatten des riesigen Feigenbaumes inmitten des Mariannhiller Friedhofs. Wie dieser Schattenpender seine gewaltigen Nester schützend über immer mehr Gräber ausspannt, so breiten sich auch des Missionsbaumes Zweige

wachsend über die Fluren Natal's aus. Im August 1893 hieß es zum ersten Male für mich: „Vom Stamm zum Ast,“ d. h. von Mariannhill auf eine Missionsfiliale.

Eine Expedition von Patres, Brüdern und Schwestern verließ damals das erst zehn Jahre zählende Mutterhaus, um sich auf die hervorsprossenden Baumzweige zu verteilen. Ich wurde einer Abteilung von Brüdern zugesellt, welche auf einem mit vier Pferden bespannten Wirtschaftswagen die Reise antraten. Nach der praktischen Weisung des Gründers war dies ganze Gespann — Wagen, Pferde und Insassen — bestimmt, auf den Stationen dauernd „eingespannt zu werden“ und dort zu verbleiben.

Lange vor Tagesanbruch ging es hinaus in die Hügellandschaft Natal's. Winter war es und die Sterne funkelten vom wolkenlosen Nachthimmel auf unsern einsamen Weg herab. Nachdem wir die „Mühle“ am Umhlatnzane passiert hatten, lenkte unser Fuhrwerk in westlicher Richtung nach Einsiedeln, dem nächsten Ableger der klösterlichen Heimat. Gegen Sonnenaufgang übersehten wir den Umlaagzifluß, jetzt in der trockenen Jahreszeit ein vergnügliches Kinderspiel, während im Sommer die geschwellenen Wasser dem Wanderer hier oft Sorge und Todesgefahr bereiten. Die sehr primitive Straße schlängelt sich von da an landaufwärts durch endlose Hügel, mit Buschwerk und rauhem Steppengras bewachsen. Die Gegend ist eintönig, doch nicht langweilig. Ab und zu erhob sich einer jener imposanten Bäume, deren breitgestreckte, flache Krone ein fast ganz ebenes Schattendach bildet.

Flat crown heißt dieser Baum auf englisch und „Mthlamdhlati“ in der Zulu-sprache. Sein Holz ist vom Wagenbauer sehr geschätzt, denn er liefert u. a. bessere Radnaben als irgend ein Holz in Afrika und selbst in Europa. Das reife Holz ist von goldgelber Farbe und ein sehr scharfer Saft bewahrt es jahrzehntelang vor Fäulnis. Heute werden diese Schattenkronen leider immer seltener im Lande.

Nach mehreren Stunden ermüdender Fahrt machten wir Halt an einer Quelle, der einzigen weit und breit. Trotz der trockenen Jahreszeit fährt es sich schwer in dieser Gegend, denn die Hufe der Pferde und die nur zwei Zoll breiten Wagenräder dringen tief in den lockeren Sand. Das Meer hat hier — acht Stunden von der Küste — sehr deutliche Spuren seiner ehemaligen Herrschaft zurückgelassen. Lange vor Christi Zeiten stand ganz Natal bis an die hohe Drackensbergkette unter Wasser. Die Farm, wo heute Mariannhill steht, trug früher bekanntlich den Namen „See-Ruh-Loch“; aber auch auf den meisten unserer heutigen Stationen finden sich Zeichen, daß sie auf einstigem Meeresgrund stehen.

Nach einstündiger Ruhepause, mit echter Trappistenkost — Brot und Wasser — gestärkt, ging es eilig weiter. Die Sonne hatte ihren noch winterlichen Höhepunkt erreicht und es galt, vor Einbruch der empfindlich kühlen Nacht die schützenden Mauern Einsiedelns zu erreichen.

Dort von den fernen Drackensbergen im Nordwesten, streicht bereits ein für Mariannhill ungewohnter kalter Luftstrom über die sich mehr und mehr versflachenden Hügel. Die Gegend nimmt einen ganz anderen Charakter an. Das tropische Küstengebiet macht weitausgedehnten Grasflächen und sehr vereinzelt Farmgehöften Platz. Baumwuchs und Buschwerk sind verschwunden. Nur an weitentlegenen Stellen des

sich erschließenden Landes steigen grünblaue Wände dichten Urwaldes an den Bergabhängen auf. Auch um manche „Homestead“ der weißen Ansiedler schlingt sich ein Kranz von australischen Mimosen, dünnes, überaus zartes, frisches Grün mit den goldigschimmernden, starkduftenden Blütenbüscheln, das die sonst eintönige Landschaft ungemein verschönert. Zu ihrer Belebung dienen auch die sonst so beträchtlichen Rinder- und Schafherden der Farmer, zahlreiche Pferde und Ziegen der Afrikaner.

Noch einige Stunden dauert die Reise. In trockenem Sande haben sich unsere vier eifrigen Zugpferde müde gearbeitet. Wir selbst haben große Strecken zu Fuß durchgemessen und sehnten uns nach Ruhe. Doch erst kurz vor dem Verschwinden des Tagesgestirnes sind wir am Ziele.

Zunächst gelangen wir an dem Glavu, jetzt ein harmloser Bach, zur Sommerzeit aber nicht selten ein reißender Fluß. Nahe an der schroffen Furt steht eine primitive Mühle und hier dicht unterhalb ist auch die Unglücksstelle, wo im März 1892 unser Bruder Frumentius den Tod in den erregten Wellen fand als ein Opfer seines Pflichteifers. Mit einer wichtigen Botschaft an das Mutterhaus kam er von einer Neugründung zurück und wollte sich durch kein Hindernis aufhalten lassen, auch nicht vom hochgeschwollenen Glavu. Mitten im Wasser ergriff ihn der Strudel und brachte ihn aus dem Sattel. Sein Pferd entkam ans andere Ufer, der junge, überaus kräftige Mann im Trappistenhabit aber versank im tiefen Schlamm. Seine Hand aber hielt im Tode noch die Briestasche mit den Brieffschaften hoch empor, um sie vor den Wellen zu schützen. So fand man später den Getreuen stehen und hatte große Mühe, den entseelten, schweren Körper aus dem Schlamm herauszuarbeiten. Wir Reisende aber überschritten heute spielend das enge Flußbett, passierten noch einen Hügel und waren in Einsiedeln. Es ist dem Gründungsdatum nach der zweite Zweig am Mariannbiller Missionsbaume und die erste Station, welche den Namen eines altehrwürdigen Marienheiligthums trägt. Der Pflanze des Baumes hatte einst auf seinen vielen Reisen die meisten marianischen Gnadenstätten besucht und liebte es, die trauten Namen seiner nordischen Heimat auf den Süden zu übertragen. Hierin ahmte Abt Franz Kolumbus und andere Länderentdecker nach wie Hunderte von Ortsnamen in der „Neuen Welt“ zeigen. Was wir am rechten Ufer des Glavu-Flüßchens vorfanden, war freilich eine noch sehr ärmliche Erinnerung an das große Einsiedeln auf den majestätischen Schweizer Bergen; drei bis vier primitive Hütten, aus Bruchsteinen, Lehm und Stroh erbaut, doch an einem reizenden Bergabhang gelegen. Ein zarter, schwacher Missionszweig fürwahr, aber eine jener Hütten barg ein großes Heiligtum, ganz wie St. Peter zu Rom und die mächtigen Kathedralen der katholischen Christenheit, nämlich das allerheiligste Sakrament.

Hier im kleinen Einsiedeln wohnte also der Missionar aller Zeiten und Völker. Ihm galt sogleich unser erster Besuch und es ließ sich gut beten in dieser „Hütte Gottes bei den Menschen.“

Der lebenswürdige Neupriester und damalige Rektor der Station, der Hochw. P. Ludger selig — heute, nach 28 Jahren, schon lange in der Ewigkeit, — nahm uns mit großer Freundlichkeit auf, ebenso die drei Trappistenbrüder der Station. Die Unterhaltung war freilich kurz gemäß der vorgerrückten Abendstunde und altbefolgt

Trappistenregel, die dem goldenen Schweigen den Vorzug vor dem Silber des Reden gab. Aber wir fühlten uns gar heimisch an dem trauten Platze, der wirklich einsam gelegen war und insofern ebenfalls seinem Namen alle Ehre machte.

„Einsame Siedelungen“ sind zwar hier zu Lande die meisten Farmgehöfte der



Afrikanische Landschaft.

Europäer, aber unser Zweig am Missionsbaume ist zudem ein katholisches Klosterlein, wie auch Großeinsiedeln Helvetia's in den Tagen seiner Kindheit es einst gewesen. Hier fehlen zwar die himmelanstrebenden Hochgebirge und gewaltigen Urwälder, aber selige Einsamkeit und erhabene Gottesnähe erquicken mit heiliger Ruhe jene Herzen, die nach dem fernen Süden zogen, um ihr ganzes Leben in bescheidener Arbeit der Ausbreitung jenes Reiches zu weihen, das kein Ende hat.